

Das Nacht-Motiv in Gedichten

Andreas Gryphius (1616 - 1664)

Mitternacht.

SChrecken / und Stille / und dunckeles Grausen / finstere Kälte bedecket das Land
 Itzt schläfft was Arbeit und Schmertzen ermüdet/diß sind der traurigen Einsamkeit Stunden.
 Nunmehr ist / was durch die Lüffte sich reget / nunmehr sind Menschen und Thire verschwunden.
 Ob zwar die immerdar schimmernde Lichter / der ewig schitternden Sternen entbrant!
 Suchet ein fleissiger Sinn noch zu wachen? der durch Bemühung der künstlichen Hand /
 Ihm / die auch nach uns ankommende Seelen / Ihm / die anitz sich' hir finden verbunden?
 Wetzet ein bluttiger Mörder die Klinge? wil er unschuldiger Hertzen verwunden?
 Sorget ein Ehren-begehrend Gemütte / wie zu erlangen ein höherer Stand?
 Sterbliche! Sterbliche! lasset diß dichten! Morgen! Ach Morgen Ach muß man hinzihn!
 Ach wir verschwinden gleich als die Gespenste / die umb die Stund uns erscheinen und flihn.
 Wenn uns die finstere Gruben bedecket / wird / was wir wüdschen und suchen zu nichte.
 Doch / wie der glänzende Morgen eröffnet / was weder Monde noch Fackel bescheint:
 So / wenn der plötzliche Tag wird anbrechen / wird was geredet gewürcket / gemeynt.
 Sonder vermänteln eröffnet sich finden vor des erschrecklichen GOttes Gerichte.

Auff die letzte Nacht seines XXV. Jahrs.
 den 11. Octobr. St. Gregor.

KOm Mitternacht und schleuß diß Thränen-reiche Jahr!
 Die Schmertzen-volle Zeit / die mich so tiff verletzt /
 Die dich / mein Bruder / hat in jenes Reich versetzt /
 Vnd Schwester / deine Leich gestellet auff die Baar.
 Die Zeit / die auff mich Angst / und grimmer Seuchen Schaar /
 Vnd Trauren / und Verdruß und Schrecken hat verhetzet.
 Wer hat noch neulich mich nicht schon vor todt geschätzt /
 Da / als ich mir nicht mehr im Sichbett ähnlich war /
 Wenn deine Treu' O GOtt mIch nicht mit Trost erquicket
 Als so vil grause Noth den blöden Geist verstricket /
 So wär ich gantz in Angst ertruncken und verschmacht.
 HErr / dessen linde Faust wischt die bethrüntten Wangen /
 Laß doch nach so vil Sturm mich linder' Zeit anfangen
 Vnd heiß, die herben Jahr vergehn mit diser Nacht.

Joseph von Eichendorff (1788 - 1857)

Mondnacht

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Joseph von Eichendorff (1788 - 1857)

Nachtlied

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Ziehn Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich. -
O Menschenkind! Was schauert dich?

Wie weit die falsche Weh auch sei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis dass der lichte Morgen scheint!

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Der Tod, das ist die kühle Nacht

Der Tod, das ist die kühle Nacht
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin singt die junge Nachtigall;
 Sie singt von lauter Liebe.
 Ich hör es sogar ihm Traum.

*

Heinrich Heine (1797 - 1856) s. a. Dichter - Schüler

Aus alten Märchen winkt es

Aus alten Märchen winkt es
 Hervor mit weißer Hand,
 Da singt es und da klingt es
 Von einem Zauberland:

Wo bunte Blumen schmachten
 Im goldnen Abendlicht',
 Und lieblich duftend glühen
 Mit bräutlichem Gesicht;

Und grüne Bäume singen
 Uralte Melodein
 Die Lüfte heimlich klingen,
 Und Vögel schmetterten drein;

Und Nebelbilder steigen
 Wohl aus der Erd hervor,
 Und tanzen luft'gen Reigen,
 Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
 An jedem Blatt und Reis,
 Und rote Lichter rennen
 Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
 Aus wildem Marmorstein,
 Und seltsam in den Bächen
 Strahlt fort der Widerschein.

Ach! Könnt ich dorthin kommen,
 Und dort mein Herz erfreu' n,
 Und aller Qual entnommen,
 Und frei und selig sein!

Ach! Jenes Land der Wonnen,
 Das seh' ich oft im Traum,
 Doch kommt die Morgensonne
 Zerfließt' s wie eitel Schaum.

*

Nikolaus Lenau (1802 -1850)

Bitte

Weil auf mir, du dunkles Auge,
 Übe deine ganze Macht,
 Ernst, milde träumerische
 Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
 Diese Welt von hinnen mir,
 Dass du über meinem Leben
 Einsam schwebest für und für.

*

Annette von Droste Hülshoff (1797 - 1848)

Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
 Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
 Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
 Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
 An meiner Wange flüsterte das Kraut,
 Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und Flimmern sah ich durch der Linde Raum
 Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen,
 Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
 Doch wusste ich, es war der Heimat Licht,
 In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, dass ich vernahm im Laub
 Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
 Mich leise wirbeln Blätterflöckchen trafen.
 Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
 Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
 Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
 Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
 Gesichter die mir lange fremd geworden;
 Vergessne Töne summten um mein Ohr,
 Und endlich trat die Gegenwart hervor,
 Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
 Und drüber wieder sprudelt aus dem Grund,
 So stand ich plötzlich in des Zukunft Lande;
 Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
 Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
 Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
 In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
 Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
 Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schien,
 Sah über die gefurchte Wange mir
 Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
 Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
 Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
 Und - horch, die Wachtel schlug! Kühl frisch der Hauch -
 Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
 Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
 Wie einer, der dem Scheintod erst entrann
 Und taumelte entlang die dunklen Hage,
 Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
 Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
 Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

*

Eduard Möricke (1804 - 1874)

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
 Lehnt träumend an der Berge Wand,
 Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
 Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
 Und kecker rauschen die Quellen hervor,
 Sie singen der Mutter der Nacht, ins Ohr
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

Das uralte alte Schlummerleid,
 Sie achtets nicht, sie ist es müd;
 Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
 Der flüchtgen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
 Doch immer behalten die Quellen das Wort,
 Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

(1827)

*

Friedrich Hebbel (1813 - 1863)

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

*

Max Dauthendey (1867 - 1918)

Maimond

Maimond schwebt über dem Fluss
Und liegt mir glatt vor dem Fuß.
Das Wasser rückt nicht, von der Stelle
Und lugt nur hinauf in die Helle

Ich schau übers Flussbett hinüber -
Ein Lied schlägt die Brücke herüber
Es lacht eine Nachtigall
Eine Brücke aus Freude und Schall.

Es regt sieh der Nachtwind im Laub -
- Es fiel ein Gedanke zum Staub -
Maimond aus vergangenen Jahren
Liegt streichelnd auf alternden Haaren.

Maimond zog mich hin mit Verzücken
Sacht über die singenden Brücken,
Und jünger wurde mein Gang,
Solange die Nachtigall sang.

*

Max Dauthendey (1867 - 1918)

O Grille, Sing

O Grille, sing,
Die Nacht ist lang.
Ich weiß nicht, ob ich leben darf
Bis an das End von deinem Sang.

Die Fenster stehen aufgemacht.
Ich weiß nicht, ob ich schauen darf
Bis an das End von dieser Nacht.

O Grille, sing, sing unbedacht,
Die Lust geht hin,
Und Leid erwacht.
Und Lust im Leid, -
Mehr bringt sie nicht, die lange Nacht.

*

Oskar Loerke (1884 . 1941)

Nachtlied zum Himmel

Im blauen Nichts sind angebrannt
 Die Welten.
 Ich hebe meine dunkle Hand
 Auf Welten.
 Die dunkle Hand zuckt auf und weicht
 Von Welten.
 . . . Sie wollte spielen, eh es bleicht
 Mit Welten.

(aus: Oskar Loerke, *Wanderschaft*, 1911)

Oskar Loerke (1884 . 1941)

Nachts

Es schlurrt ein Huf,
 Es surrt ein Bolz,
 Ein Lachen girrt,
 Der Meeresregen singt
 In Segeln und Tauen.

Doch nichts kommt an:
 Nicht der Kentaur,
 Des Pfeiles Holz,
 Und nicht die Frauen,
 Und nicht das Schiff -
 Boten zu mir, Boten verirrt.

*

(aus: Oskar Loerke, *Atem der Erde*, 1930)

Max Herrmann-Neiße (1886 - 1941)

Eine Nacht

(Dem lieben Oskar Loerke in Herzlichkeit)

Nachstille. Nur der Wind spielt mit sich selber,
und Schatten haben viel *Geheimes* vor,
Verächtlich fällt ein Blick, ein herbstlich gelber,
aus der Laterne überm Gartentor.

Durch den wagt eine Katze sanft zu schreiten,
vorsichtig, daß dies Licht sie nicht betört:
das *Geisterhafte* könnte sie verleiten,
daß sie im Tanz sich selbst nicht mehr gehört

Ein welches Blatt dreht auf der Erde trunken
sich um den eignen, sichren Totenschlaf.
Stumm schlägt ein Zorn aus den *Gestirnen* Funken.
Kein Bote meines Traums den Boten traf.

Mit Träumen der geliebten Unbekannten:
im Grab der Nächte liege ich wie blind
herznah, den unsichtbar, wie ich, Verbannten.
Urstille. Mit sich selbst nur spielt der Wind.

(geschr. 15. 10. 1923/ Erstdruck 1925))

*

Max Herrmann-Neiße (1886 - 1941)

Nacht in der Emigration

Nachts bin ich ganz allein im Weltenraum,
fern allen Freunden, die mich längst vergaßen.
Die sieben Stock hoch über Londons Straßen
Verlocken leicht zu manchem Selbstmord-Traum.

Die Katze mir zu Füßen hat die Ruh
als ihr Gehäus. Die Frau an meiner Seite
schloß sich im Schlaf wie eine Blume zu,
ihr Atem nur gibt sanft mir das Geleite.

Da draußen sind die Sterne und der Mond
und werden unser Leben überdauern.
Nachtwandlerisch umschleicht mein Wunsch die Mauern,
dem Frieden fremd, der hinter ihnen wohnt.

Und alles Laute, die das Dunkel haucht,
verwandeln jäh sich in ein kurzes Schweigen.
Dann taumle ich benommen und verbraucht
Ins Frühlicht, dessen Züge blass sich zeigen.

*

vom April 1934 bis zum Frühjahr 1936 lebte Herrmann-Neiße mit seiner Frau Leni Herrmann und einem Kater im siebten Stock eines Neubaus mit Blick auf den Hyde Park.

(aus: M. Herrmann-Neiße, *Um uns die Fremde*, Zürich 1936)

Georg Trakl (1887 - 1914)

Gesang zur Nacht

I.

Vom Schatten eines Hauchs geboren
Wir wandeln in Verlassenheit
Und sind im Ewigen verloren,
Gleich Opfern unwissend, wozu sie geweiht.

Gleich Bettlern ist uns nichts zu eigen,
Uns Toren am verschlossnen Tor.
Wie Blinde lauschen wir ins Schweigen,
In dem sich unser Flüstern verlor.

Wir sind die Wandrer ohne Ziele,
Die Wolken, die der Wind verweht,
Die Blumen, zitternd in Todeskühle,
Die warten, bis man sie niedermäht.

II

Dass sich die letzte Qual an mir erfülle,
Ich wehr' euch nicht, ihr feindlich dunklen Mächte.
Ihr seid die Straße hin zur großen Stille,
Darauf wir schreiten in die kühlestn Nächte.

Es macht mich euer Atem lauter brennen,
Geduld! Der Stern verglüht, die Träume gleiten
In jene Reiche, die sich uns nicht nennen,
Und die wir traumlos dürfen nur beschreiten.

III

Du dunkle Nacht, du dunkles Herz,
Wer spiegelt eure heiligsten Gründe,
Und eurer Bosheit letzte Schlünde?
Die Maske starrt vor unserm Schmerz -

Vor unserm Schmerz, vor unsrer Lust
Der leeren Maske steinern Lachen,
Daran die irdnen Dinge brachen,
Und das uns selber nicht bewußt.

Und steht vor uns ein fremder Feind,
 Der höhnt, worum wir sterbend ringen,
 Daß trüber unsre Lieder klingen
 Und dunkel bleibt, was in uns weilt.

IV

Du bist der Wein, der trunken macht,
 Nun blut ich hin in süßen Tänzen
 Und muss mein Leid mit Blumen kränzen!
 So will's dein tiefster Sinn, o Nacht!

Ich bin die Harfe in deinem Schoß,
 Nun ringt um meine letzten Schmerzen
 Dein dunkles Lied in meinem Herzen
 Und macht mich ewig, wesenlos.

V

Tiefe Ruh - o tiefe Ruh!
 Keine fromme Glocke läutet,
 Süße Schmerzensmutter du -
 Deinen Frieden todgeweitet.

Schließ mit deinen kühlen, guten
 Händen alle Wunden zu -
 Dass nach innen sie verbluten -
 Süße Schmerzensmutter - du!

VI

O lass mein Schweigen sein dein Lied!
 Was soll des Armen Flüstern dir,
 Der aus des Lebens Gärten schied?
 Lass namenlos dich sein in mir -

Die traumlos in mir aufgebaut,
 Wie eine Glocke ohne Ton,
 Wie meiner Schmerzen süße Braut
 Und meiner Schläfe trunkner Mohn.

VII

Blumen hörte ich sterben im Grund
 Und der Bronnen trunkne Klage
 Und ein Lied aus Glockenmund,
 Nacht, und eine geflüsterte Frage;
 Und ein Herz - o todeswund,
 Jenseits seiner armen Tage.

VIII

Das Dunkel löschte mich schweigend aus,
 Ich ward ein toter Schatten im Tag -
 Da trat ich aus der Freude Haus
 In die Nacht hinaus.
 Nun wohnt ein Schweigen im Herzen mir,
 Das fühlt nicht nach den öden Tag -
 Und lächelt wie Dornen auf zu dir,
 Nacht - für und für!

IX

O Nacht, du stummes Tor vor meinem Leid,
 Verbluten sieh dies dunkle Wundenmal;
 Und ganz geneigt den Taumelkelch der Qual!
 O Nacht, ich bin bereit!

O Nacht, du Garten der Vergessenheit
 Um meiner Armut weltverschloss'nen Glanz,
 Das Weinlaub welkt, es welkt der Dornenkranz.
 O komm, du hohe Zeit!

X

Es hat mein Dämon einst gelacht,
 Da war ich ein Licht in schimmernden Gärten,
 Und hatte Spiel und Tanz zu Gefährten
 Und der Liebe Wein, der trunken macht.

Es hat mein Dämon einst geweint.
 Da war ich ein Licht in schmerzlichen Gärten
 Und hatte die Demut zum Gefährten,
 Deren Glanz der Armut Haus bescheint.

Doch nun mein Dämon nicht weint noch lacht,
 Bin ich ein Schatten verlorener Gärten
 Und habe zum todesdunklen Gefährten
 Das Schweigen der leeren Mitternacht.

XI

Mein armes Lächeln, das um dich rang,
 Mein schluchzendes Lied im Dunkel verklang.
 Nun will mein Weg zu Ende gehn.
 Lass treten mich in deinen Dom
 Wie einst, ein Tor, einfältig, fromm,
 Und stumm anbetend vor dir stehn.

XII

Du bist in tiefer Mitternacht
 Ein totes *Gestade* an schweigendem Meer,
 Ein totes *Gestade*: Nimmermehr!
 Du bist in tiefer Mitternacht.

Du bist in tiefer Mitternacht
 Der Himmel, in dem du als Stern geglüht,
 Ein Himmel, aus dem kein Gott mehr blüht.
 Du bist in tiefer Mitternacht.

Du bist in tiefer Mitternacht
 Ein Unempfänger in süßem Schoß,
 Und nie gewesen, wesenlos!
 Du bist in tiefer Mitternacht.

*

Ernst Blass (1890 - 1939)

Augustnacht

Ich rang mit Qualen, als die Lindenblüten
Verbrannt versanken in der tauben Nacht.
Ich hab im Winter oft daran gedacht,

Wenn mich die Wolken schwebend überfrühten.
- O Violine, die in Cafés singt!
O Morgen, der mich, Übemächtigen, trinkt!

O Dirnenstimme, die geschminkt gelacht! -
Heut spür ich lächelnd, wie der Wind erklingt
An Fenstern unsichtbarer Schiffskajüten.

Und frage mich: »Ernst, werden dich zerstückten
Ganz dumpfe Schmerzen wieder? Wirklich?« - und
Indessen gehst DU blinzelnd wieder brücken-
wärts fremd; ein giftger Traum, mit deinem Hund.

Ernst Blass (1890 - 1939)

Sommernacht

Das Sternbild vor mir heißt »Der große Bär«.
Und von den Menschen seh ich nur die Schatten
Und hör sie trällern nur die dummen, platten
Kupletchen, die da schwärmen vom Begatten
Und daß das das allein Reelle wär.

Durch stille Hauche keucht ein Katerschrei.
Doch Wolken wölben sich monumental
Da vorne, urhaft, wie ein Grönlandswal.
Und ohne Schicksal sitzt ganz groß und kahl
Der Mond vor seiner Riesenstaffelei.

(1912)

*

Klabund (Alfred Henschke) (1890 - 1928)

Gewitternacht

Ich liege dämmerungszermalmt.
Die Sonne stürzt. Die Weite qualmt.
Der Himmel ist zerrissen.
Aus Äckerfurchen, Scheunentor.
Aus Schützengräben steigt's empor,
Aus Furcht und Finsternissen.

Auf den Gewehren eingeschraubt
Tanzt schillernd jetzt ein grünes Haupt,
Und ihrer werden mehre.
An Unterständen schlank entlang
Schleicht schlangenhafter Grabgesang
Wie Marsch gestorbner Heere.

Und immer mehr und immer fort
Und Rausch und Blut und Sang und Mord
Wir sterben, sterben, sterben.
Der Himmel donnert, Wolke kracht,
Ein Blitz knallt nieder durch die Nacht
Und schmeisst die Welt in Scherben.

*

Maximilian Zander (1929)*

Aber der Mond

In aller Stille
Der listige Therapeut

Schreib noch schnell ein Gedicht
Bevor die Banken aufwachen

& die hübschen Neurosen
verblüht sind.

*

aus: Maximilian Zander, Antrobus' Tagebuch. Gedichte, Edition YE Sistig/ Eifel 2004

Theo Breuer (1956)*

my own night song

ich wird balde sterben
 nur gut
 gras muß verderben
 ruhig blut
 droht was drüben - - -
 stumm sind die wörter + klaffen
 bloß nicht mehr rafften
 müde hüben

In Gedanken bei Jandl und Goethe und Rimbaud

*

aus: Theo Breuer, Land Stadt Flucht Gedichte, Edition YE Sistig/ Eifel 2002

Den beiden *Gegenwartslyrikern* ein herzliches Dankeschön für die Abdruckerlaubnis, Mai 2010.

Kein copyright für:

Albert von Schirnding (* 1935): **Nachteinwärts** (Wachliegen/ den Regen hören)

Rainer Malkowski (1939 - 2003): **Auf dem Nachhauseweg** (Eisige Nacht)

Nacht-Texte anderer Motivkreise:

Johann Wolfgang von . Goethe (1749 -1832)

Wanderers Nachtlied I

Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Erquickung füllest,
 Ach, ich bin des Treibens müde,
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Süßer Friede,
 Komm, ach komm in meine Brust!

(1776)

Wanderers Nachtlied II (Ein Gleiches)

Über allen Gipfel
 Ist Ruh,
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Kaum einen Hauch;
 Die Vögelein schweigen im Walde.
 Warte nur, balde
 Ruhest du auch.

(1780)

*

Clemens Brentano (1778 - 1842)

Abendständchen

Hör, es klagt die Flöte wieder,
 und die kühlen Brunnen rauschen!
 Golden weh'n die Töne nieder,
 stille, stille, lass uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
 wie es süß zum Herzen spricht!
 Durch die Nacht, die mich umfängen,
 blickt zu mir der Töne Licht!

(1803)

*

Joseph von Eichendorff (1788 - 1857)

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
 Am Fenster ich einsam stand
 Und hörte aus weiter Ferne
 Ein Posthorn im stillen Land.
 Das Herz mir im Leibe entbrennte,
 Da hab ich mir heimlich gedacht:
 Ach, wer da mitreisen könnte
 In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
 Vorüber am Bergeshang,
 Ich hörte im Wandern sie singen
 Die stille Gegend entlang:
 Von schwindelnden Felsenschluchten,
 Wo die Wälder rauschen so sacht,
 Von Quellen, die von den Klüften
 Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
 Von Gärten, die überm Gestein
 In dämmernden Lauben verwildern,
 Palästen im Mondenschein,
 Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
 Wann der Lauten Klang erwacht
 Und die Brunnen verschlafen rauschen
 In der prächtigen Sommernacht.

(1834)

*

Nikolaus Lenau (1802 - 1850)

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
 Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
 Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
 Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
 Der Mond bescheint die alten Fichten,
 Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
 Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir ins Herz hinein,
 Tief in das heißbewegte, wilde!
 Dass einmal Ruh mag drinnen sein
 Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Gottfried Keller (1819 - 1890)

Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Ästen klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied für Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergaß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.

*

Conrad Ferdinand Meyer (1825 -1898)

Schwüle

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag -
Sterne, Sterne - Abend ist es ja -
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah -
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft -
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht
Es war Zeit! Ein schwaches Flimmerlicht -
Denn ich wusste nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

*

Ernst Wilhelm Lotz (1890 - 1914)

Die Nächte explodieren in den Städten...

Die Nächte explodieren in den Städten,
Wir sind zerfetzt vom wilden, heißen Licht,
Und unsre Nerven flattern, irre Fäden,
Im Pflasterwind, der aus den Rädern bricht.

In Kaffeehäusern brannten jähe Stimmen
Auf unsre Stirn und heizten jung das Blut.
Wir flammten schon. Und suchen leise zu verglimmen,
Weil wir noch furchtsam sind vor eigener Glut.

Wir schweben müßig durch die Tageszeiten,
An hellen Ecken sprechen wir die Mädchen an.
Wir fühlen noch zu viel die greisen Köstlichkeiten
Der Liebe, die man leicht bezahlen kann.

Wir haben uns dem Tage übergeben
Und treiben arglos spielend vor dem Wind,
Wir sind sehr sicher, dorthin zu entschweben,
Wo man uns braucht, wenn wir geworden sind.

*

Alfred Lichtenstein (1889 - 1914)

Nächtliches Abenteuer

Ging da neulich über den Potsdamer Platz
Um 1 Uhr nachts ein allerliebster Fratz.
Ich sprach die Kleine an mit frecher Stirne:
„ 3 Mark mein Schatz?“

Sagte, sie sei empört
Und finde so etwas unerhört,
Und sagte, sie sei keine Dirne
Und es sei ihr etwas wert, ihr Name,
Und sie sei eine anständige Dame
Und sie gäbe sich nicht für 3 Mark her

Und sie nähme mehr.

Nicht copyfrei

Paul Celan (1920 - 1970) - Mohn und Gedächtnis (1952)

(**Augen:** /Gold, das die Nacht in die Hände mir zählt')

(**Aus Herzen** und Hirnen sprießen die Halme der Nacht)

(**Da** du geblendet von Worten/ ihn stampfst aus der Nacht/ den Baum)

Der Reisekamerad (Deiner Mutter Seele hilft die Nacht umschiffen, Riff um Riff)

Die Ewigkeit (Rinde des Nachtbaums, rostgeborene Messer)

(**Etwas** wie Nacht, scharf -/ züngiger als/ gestern, als morgen)

(**Ihn** ritt die Nacht, er war zu sich gekommen)

(**Nachts** ist dein Leib von Gottes Fieber braun)

(**Nachts**, wenn das Pendel der Liebe schwingt/ zwischen immer und Nie)

Schlaf und Speise (Der Hauch der Nacht ist dein Laken, die Finsternis legt sich zu dir)

(**So** schlafe / ... / Es wird die Nacht ein Herz, das Herz ein Hälmlein treiben -)

Spät und tief (Boshaft wie goldene Rede beginnt diese Nacht)

Vor einer Kerze (Aus getriebenem Golde, so/ wie du's mir anbefahlst, Mutter)

(**Wer** sein Herz aus der Brust reißt zur Nacht, der langt nach der Rose)

*